

„Schumann muss leuchten“

Vor zwei Jahren gewann **Hisako Kawamura** den Clara-Haskil-Wettbewerb. Spätestens mit diesem Erfolg erschien die japanisch-deutsche Pianistin im Blickfeld der internationalen Klavierszene. Alexander Kleinschrodt hörte sie beim Klavier-Festival Ruhr und sprach mit ihr über ihre Herkunft, Wettbewerbe und die Liebe zur deutschen Romantik.

Diese Woche habe ich endlich eine Verschnaufpause“, sagt Hisako Kawamura mit einem fast unmerklichen Stöhnen. Für ein paar Tage ist sie zu Hause in Hannover, dann stehen wieder Konzerte an, in Frankreich, Italien und Polen. Das schmale Zeitfenster muss genutzt werden. Für dieses Interview zum Beispiel, aber auch für einen Termin mit dem Klavierstimmer, der währenddessen im Hintergrund werkelt und eine monotone Geräuschkulisse produziert. „Zum Üben habe ich hier einen Steinway B-Flügel, der aber mittlerweile schon völlig demoliert ist“, meint sie lachend und lässt durchscheinen, welches Arbeitspensum ihren Alltag prägt.

Eigentlich ist es keine Musikerfamilie, aus der Kawamura stammt, ihr Vater ist Bankangestellter. Aber die Eltern liebten die Musik. Schon früh am Morgen wurden in der Familie aufmerksam klassische Werke im Radio verfolgt. Als Hisako Kawamura im Alter von fünf Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland kam, wurde die Familie zunächst Teil der japanischen Gemeinde in Düsseldorf. Sehr bald gab es dort den ersten Klavierunterricht – natürlich bei einer japanischen Lehrerin.

Später ging sie nach Hannover, wo die Hochschule für Musik und Theater ihre neue Heimat und Vladimir Krajnev ihr musikalischer Mentor wurde. Ihm ist sie bis heute treu geblieben. Was lernt eine selbst schon erfolgreiche und mit eigenem

Profil ausgestattete Pianistin eigentlich noch im Unterricht? „Wenn ich ein neues Werk einstudiert habe und es im Konzert spielen möchte“, erklärt Kawamura, „dann höre ich vorher gerne eine andere, unabhängige Meinung dazu. Die Beziehung zu meinem Lehrer ist partnerschaftlich geworden. Er ist ein Ratgeber mit vielen eigenen Erfahrungen, etwa so wie die eigenen Eltern.“

Viel Erfahrung hat Hisako Kawamura in den vergangenen Jahren bei Klavierwettbewerben gesammelt. Der Géza-Anda-Wettbewerb im Jahr 2003 war für sie außerdem ein erster Türöffner in den Konzertbetrieb. Vielen der jungen, mit großen Hoffnungen zu Wettbewerben reisenden Musikern gelingt dieser Schritt nicht. Wie geht Hisako Kawamura mit dem ruhelos neue Preisträger produzierenden Geschäft um? Pragmatisch, wie es ihrem Naturell entspricht: Ein solides Selbstvertrauen brauche man schon, „aber ich habe bei allen Wettbewerben viel gelernt. Es gab auch immer wieder Phasen, in denen ich sehr nachdenklich war, mich zum Beispiel gefragt habe, ob ich wirklich mit der Musik leben will. Das führte dann letztlich zu einer Entwicklung.“ Gelegentlich, ergänzt sie, bekomme man sogar unerwartet wertvolle Ratschläge von Musikern aus dem Publikum.

Eine prägende Begegnung, an die sie sich gerne erinnert, war jene mit Elisso

Wirssaladze. Die georgische Pianistin lehrt in München und Moskau und gehört, wie auch Kawamuras Lehrer Krajnev, noch zur Schule des berühmten Klavierpädagogen Heinrich Neuhaus. „Sie ist eine Persönlichkeit, die mich fasziniert hat“, bekennt Hisako Kawamura. „Ich bewundere sie als Menschen, als Frau und als Musikerin. Durch sie habe ich verstanden, worum es in diesem Beruf geht, warum er so schwer ist: Man ist als Pianist enorm fixiert auf seine Welt, trotzdem muss man, wenn es darauf ankommt, aus sich herausgehen können, um mit der Musik ein zu Publikum erreichen.“

„Pianisten leben in ihrer eigenen Welt, trotzdem muss man aus sich herausgehen“

Im Gedächtnis geblieben ist Kawamura auch der Concours Reine Elisabeth vor zwei Jahren in Brüssel, wo sie ebenfalls Preisträgerin war: „Vor dem Finale wurden alle Teilnehmer in einer Musikschule einquartiert. Während dieser Zeit gab es keinen Kontakt nach draußen, niemand von uns hatte ein Handy. Es war eine merkwürdige, aber freundschaftliche Atmosphäre.“ Der Sieg beim Clara-Haskil-Wettbewerb in Vevey brachte Hisako Kawamura schließlich eine Einladung nach Dortmund zum Klavier-Festival Ruhr. Ihre Bühnengarderobe für das Konzert dort wirkt wie ein Statement über die beiden Kulturen, denen sie angehört: Ein weites Kleid mit verspielten Rüschchen, das in seinem ungewöhnlichen



Zwischen zwei Kulturen: Die japanische Pianistin Hisako Kawamura wohnt in Hannover und liebt die deutsche Romantik.

Blau-Schwarz und durch den stilisierten Gürtel ein wenig an einen japanischen Kimono erinnerte.

Die ganze erste Hälfte ihres Konzertes gehörte Schumann. Mit dessen Opus 1, den „Abegg-Variationen“, begann sie. Es war eine Inszenierung mit leichter Hand, die jedoch gleich von Beginn an präzise und individuell ausgearbeitet erschien. Dann folgte Schumanns Humoreske. Für jeden Abschnitt des umfangreichen Werkes fand sie charakteristische Tempi und Artikulationsweisen, so dass eine sehr differenzierte Interpretation entstand. Kein Wunder, denn die romantische Musik steht Hisako Kawamura am nächsten, besonders die deutsche. Ihre Begeisterung für die Schumann'sche Humoreske bringt sie auch abseits der Bühne zum Ausdruck: „Den Titel fand ich immer absurd. Dieses Stück

ist doch keine Humoreske! Da steckt viel mehr drin, als man vermutet. Es ist so vielseitig, lieblich und träumerisch, aber auch überraschend und lebhaft – ich finde, das alles sind Facetten von Schumann, die man deutlich zeigen muss.“

Für die zweite Konzerthälfte hatte Kawamura ein Paket mit Sonaten von Scarlatti, Debussys Suite „Pour le piano“ und Präludium, Choral und Fuge von César Franck geschnürt. Was eher willkürlich wirkte, folgt einem handfesten roten Faden. Sie habe sich für die Verarbeitung barocker Formen interessiert, erklärt sie und verweist auf die Bezeichnungen Sarabande und Toccata, die sich in der Debussy-Suite finden. Auch das Werk von Franck – „ein tolles Stück, sehr organistisch angelegt“ – fügt sich hervorragend in diese Reihe ein. Die Anregung zu einem auf diese Weise

durchdachten Programm kam von Emil Gilels – neben Svjatoslav Richter einer der „großen Alten“, die sie durchaus bewundert: „Er hat in Italien irgendwann mal ein Konzert mit einer ähnlichen Zusammenstellung gespielt.“ Gleichzeitig nähert sich Kawamura damit der französischen Klaviermusik an, die bisher neben Schumann, Brahms, Beethoven und Mozart nur einen kleinen Teil ihres Repertoires ausmacht.

Im Frühjahr wird Hisako Kawamura mehrmals für Konzerte nach Japan reisen, wo sie sich unter anderem mit dem G-Dur-Konzert von Ravel und Rachmaninows Rhapsodie über ein Thema von Paganini vorstellen wird. Auch ein Auftritt in Osaka, ihrer Geburtsstadt, ist geplant. An einem Ort aber wird sie, wie es aussieht, auch in Zukunft nur selten sein: zu Hause, in Hannover. ■